

Frühling | printemps | primavera 28/2016

terra

cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

Religion
Religione



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eine lange Tradition der Einwanderung von Glaubensgemeinschaften.

Seit den 1980er-Jahren haben Immigrantinnen und Immigranten durch ihre Glaubensformen und religiösen Praktiken die Schweizer Religionslandschaft rasch verändert und vielfältiger werden lassen. Neue Religionsbauten lassen dabei die religiöse Vielfalt in der Öffentlichkeit sichtbarer werden. Doch schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts kamen mit neuen christlichen Sondergruppen aus den USA, England und Deutschland zahlreiche neue Bekenntnisse in die Schweiz und warben um Anhänger. Der Wandel der Schweizer Religionslandschaft reicht damit weit über jüngere Migrationen zurück ins 19. Jahrhundert.

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit weihten tamilische Hindus im März 2013 am Rande des Gewerbegebietes der Gemeinde Trimbach bei Olten ihren neuen Hindu-Tempel ein. Zahlreiche Priester überführten mittels Ritualen, die sieben Wochen dauerten, das Hallengebäude in einen reinen, geheiligten Raum und inthronisierten die Götter.

Tempel, Kirchen, Moscheen

Der Tempel in südindischer Architektur ist der erste nach den Vorgaben hinduistischer Schriften erbaute Tempel in der Schweiz. Nur drei Monate zuvor, am Jahresende 2012, nahm eine andere Gemeinschaft ihr neu erbautes Religionsgebäude in Betrieb: In Volketswil stellten Muslime den anwesenden Besuchern und Besucherinnen die grösste im Kanton Zürich erbaute Moschee mit Ansprachen und Koranrezitation vor. Das an drei Seiten schlicht-funktional gehaltene, mehrstöckige Gebäude mit grosser ornamental verzierter Glasfront beim Eingang steht im Industriegebiet. Neben Gebetsräumen für 300 Frauen und 500 Männer finden sich in der Moschee Schulungs- und Büroräume sowie ein Restaurant. Das Volketswiler «Iman-Zentrum» ist damit die dritte neu erbaute Moschee in der Schweiz, im Gegensatz zu den Moscheen in

Zürich und Genf aber ohne Minarett und Kuppel. Im Unterschied zum Grossteil der etwa 240 muslimischen Gebetsräume und Moscheen versteht sich die islamische Gemeinschaft sprachlich und national übergreifend und nicht an eine bestimmte Herkunftskultur gebunden (Mohammed 2015).

Dies sind zwei von knapp 30 neu- oder umgebauten Religionsgebäuden, die Zugewanderte in den vergangenen 65 Jahren zwischen Genf, Basel, Winterthur und Lugano erbauten (Projekt «Kuppel-Tempel-Minarett», 2016). Gerade in den vergangenen zwei Jahrzehnten entstanden zahlreiche Neu- und Umbauten, darunter zwei Gurdwaras der zahlenmässig kleinen Sikh-Gemeinschaft, drei buddhistische Tempel, zwei Moscheen mit Minarett und acht christlich-orthodoxe Kirchen. Bis auf wenige Ausnahmen stehen die Neubauten am Ortsrand oder im Industriegebiet. Dort ist das Bauland billiger und Parkplätze sind zumeist reichlich vorhanden. Zudem vermeiden die Bauherren mögliche Beschwerden von Nachbarn über Lärm und Verkehr bei den grossen Jahresfesten (Hehli 2015). Trotz der zentrumsfernen Lage der neuen Religionsbauten tragen sie dazu bei, die religiöse Vielfalt in der Schweizer Religionslandschaft sichtbarer zu machen. Denn bislang vielfach unbemerkt hat sich in den städtischen Regionen ein Nebeneinander unterschiedlicher neuer und alter Religionsgemeinschaften entwickelt. Diese Vielfalt bleibt angesichts der Prägekraft der Kirchen und Kirchtürme bislang zumeist verdeckt. Jüngste Erhebungen und Dokumentationen – sei dies in Genf, Basel, Zürich, St. Gallen oder Luzern – verweisen jedoch eindrücklich auf die lokale Religionsvielfalt jenseits von reformierten und römisch-katholischen Kirchen (CIC 2014; Inforel 2015; religionenlu.ch).

Verstärkte Religionsvielfalt

Die religiöse Vielfalt erfuhr mit den Zuwanderungen insbesondere in den 1980er- und 1990er-Jahren eine erhebliche Ausweitung (Bovay 2004). Fluchtbewegungen aus Ländern Asiens brachten buddhistische und katholische Gläubige aus Vietnam, hinduistische Tamilen und Tamilinnen aus Sri Lanka, gefolgt von Flüchtlingen aus dem zerfallenden Jugoslawien mit katholischer, muslimischer, christlich-orthodoxer oder

keiner Religionszugehörigkeit. Hinzu kamen Heiratspartnerinnen aus dem buddhistischen Thailand und katholische Migranten auf Arbeitssuche aus Spanien, Portugal und vielen weiteren Ländern. In der öffentlichen Wahrnehmung des Themas Migration und Religion wird vielfach übersehen, dass über die Hälfte aller Zuwanderer christlichen Glaubens sind, Muslime bilden dem gegenüber nur einen Anteil von 13 Prozent (Husstein 2012). Immigranten und Immigrantinnen aus katholisch geprägten Herkunftsländern – fast 40 Prozent aller Zuwanderer – haben nachdrücklich dazu beigetragen, dass die Mitgliederzahl in der römisch-katholischen Kirche in den zurückliegenden 50 Jahren weitgehend stabil blieb.

Die Zuwanderungen führten auch zu einer Vielfalt innerhalb der jeweiligen religiösen Haupttraditionen. Die buddhistische Minderheit mit etwa 25 000 Personen setzt sich aus Buddhisten und Buddhistinnen mit landestypisch geprägten Traditionen aus Tibet, Thailand, Sri Lanka, Vietnam, Japan und China zusammen. Hinzu kommen Schweizer Konvertiten. Während tibetische Buddhisten schon in den 1960er-Jahren das klösterliche Tibet-Institut Rikon errichten konnten, weihten thailändische Buddhisten 2003 das Kloster Srinagarindravararam in Däniken bei Olten in der südlichen Tradition ein. Etwa 180 verschiedene buddhistische Lokalgruppen, Zentren, Häuser und Klöster zählte Frank Weigelt für die Schweiz (Weigelt 2009); Formen innerbuddhistischer Begegnung und Austausch stehen dabei noch am Anfang.

Ähnlich vielfältig und intern unterschiedlich stellt sich der in der Öffentlichkeit oft einheitlich wahrgenommene Islam dar. Die etwa 450 000 Musliminnen und Muslime in der Schweiz kommen aus so unterschiedlichen Ländern und landestypischen Traditionen wie Pakistan, Iran, der Türkei, Algerien, Albanien, Bosnien-Herzegowina oder der Schweiz. Religiös unterscheiden sie sich nach sunnitischen, schiitischen und weiteren aus dem Islam hervorgegangenen Traditionen. Eine allgemein anerkannte zentrale Organisation und Vertretung konnte angesichts der Vielfalt und des islamischen Selbstverständnis bislang nicht gebildet werden.

Christliche Kirchen und Bewegungen

Auch christlich-orthodoxe Christen, mit etwa 150 000 Personen eine grosse christliche Minderheit in der Schweiz, unterscheiden sich nach den landestypischen Traditionen ihrer Herkunftsländer. Zahlreiche Nutzungen und Übernahmen von Kirchen weisen auf eine hohe Frömmigkeit hin. Zudem erbauten orthodoxe Christen verschiedene neue Kirchen, so drei griechisch-orthodoxe Kirchen in Chambésy (Kt. Genf, eröffnet 1975), Zürich (eröff. 1985) und Münchenstein (Kt. Basel-Stadt, eröff. 2003), die serbisch-orthodoxe Kirche in Belp (Kt. Bern, eröff. 2009) sowie die mazedonisch-orthodoxe Kirche in Triengen (Kt. Luzern, eröff. 2010). Obwohl viele orthodoxe Kirchen erst in den letzten 30 Jahren durch die Zuwanderung aus Serbien, Rumänien und anderen Ländern

entstanden sind, so weist die Minderheit doch schon eine mehr als 150-jährige Geschichte in der Schweiz auf. Erste Kirchen wurden in Genf und Vevey in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut (Baumer 2007).

Die Etablierung der orthodoxen Kirchen im 19. Jahrhundert weist zugleich auf die Anfänge einer «kleinen» religiösen Vielfalt im Schatten der Dominanz christlicher Kirchen hin. Die Niederlassungsfreiheit und die volle Religionsfreiheit seit 1848 bzw. 1874 ermöglichten den Zuzug von neuen Predigern und Religionsgemeinschaften aus dem Ausland. Die Gemeinschaften hatten sich aus dem protestantischen Milieu im 19. Jahrhundert durch biblische Neuinterpretationen und teils zusätzliche Glaubensinhalte gebildet. Die 1830 in den USA entstandene Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (Mormonen) liess sich schon 1852 in der Schweiz nieder und gründete Gemeinden in Genf und Zürich. Die Siebentags-Adventisten, seit 1863 als eigene Kirche in den USA tätig, kamen durch den Missionar Czechowski in die Schweiz. 1867 entstand in Tramelan (Berner Jura) eine erste Gemeinde. Die in London 1865/78 durch William Booth gebildete Heilsarmee kam 1882 nach Genf. Die Neuapostolische Kirche, 1862/63 in Hamburg durch Berufung neuer Apostel entstanden, gründete 1895 eine erste Gemeinde in Zürich-Hottingen. Die missionarisch sehr aktiven Zeugen Jehovas, ab 1881 an der US-Ostküste tätig, kamen durch die Vortragsreise ihres Gründers Charles Taze Russell 1891 erstmals in die Schweiz, gefolgt von «Verkündigungen» im Jura um 1900 und der ersten Gemeinde 1903 in Yverdon. Weitere christliche Sondergruppen und Pfingstbewegungen aus den USA gründeten in den nachfolgenden Jahren ihre eigenen Gemeinden (Weibel 2007).

Die neuen Gemeinschaften und Kirchen bildeten sich insbesondere in den reformierten Grossstädten Genf, Basel und Zürich, wo sie teils an die Aktivitäten der neupietistischen Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts anknüpfen konnten. Diese hatten mit Missions- und Bibelgesellschaften sowie christlichen Hilfswerken eine innerkirchliche Erneuerung angestrebt und durch die spätere Bildung von Freikirchen die innerprotestantische Vielfalt erhöht (Stolz et al. 2014).

Widerstand gegen Heilsarmee, Anthroposophie und den Bau von Minaretten

Der Zuzug und die Niederlassung der teils stark missionarischen Gemeinschaften stiessen bei Behörden, Pfarrern und der Bevölkerung oft auf grosse Ablehnung. Die heute für ihr soziales Engagement geschätzte Heilsarmee wurde bei ihren ersten militärisch inszenierten öffentlichen Auftritten 1882 in Genf vehement als «Gefahr» für Einzelne, Familien und die öffentliche Ordnung bekämpft. Ihre Versammlungen wurden gestört, Mitglieder, die Salutisten, teils verprügelt und inhaftiert, mehrere westschweizerische Kantone verboten Versammlungen der «fremden religiösen Korporation». Ein psychologisches Gutachten belegte «Geistesverwirrungen» bei

zwei Frauen, die an den Übungen der Heilsarmee teilgenommen hatten. Der Bundesrat befasste sich gar mit der Thematik und verwies darauf, dass es angesichts des Niederlassungsvertrags mit Grossbritannien von 1855 nicht rechtens sei, die Britin Catherine Booth, Tochter des Gründers W. Booth, des Kantons zu verweisen. Im Laufe der Jahre legte sich die Aufregung und die Versammlungsverbote wurden in den frühen 1890er-Jahren aufgehoben (Schär 2009).

Auch die Anthroposophie, deren Anhänger ab 1912 in grösserer Zahl aus Deutschland nach Dornach bei Basel gezogen waren und 1913 den Grundstein für den Bau eines Zentralgebäudes gelegt hatten, war einer heftigen Gegenwehr ausgesetzt. Die zwei Ortspfarrrer warfen Rudolf Steiner, dem Gründer der Anthroposophie, vor, seine Anhänger in psychische Abhängigkeit zu bringen und eine «Geheimlehre», die nicht zum «schweizerischen Denken» passe, zu verbreiten. In der Regionalzeitung wurde vor dem «gewaltigen neuen Tempel, der mit seiner ungeheuren Kuppel die so liebliche Landschaft verwüstet», gewarnt (zitiert nach Nägeli 2003: 48). Nach Fertigstellung des eigenwilligen architektonischen Baus schimpfte der katholische Pfarrer über die zwei «orientalisch» gehaltenen Kuppeln, die nicht zur Umgebung passen würden. Steiner und die Anhänger seien Ausländer und «ein Unglück für weiteste Volkskreise; daher raus mit ihr» (zitiert nach Nägeli 2003: 51). In der Silvesternacht 1922/23 ging der Bau infolge von Brandstiftung in Flammen auf. Der Volksbewegung gelang es jedoch nicht, von den Behörden ein Landesverbot zu erwirken. Die Anthroposophen erbauten ein neues, monumentales «Goetheanum», diesmal aus Beton, und integrierten sich gut im Laufe der Jahre durch ihre Schulen, Heilpraxen und bildenden Künste in der Schweiz.

Beim Kampf gegen den ersten Bau der Anthroposophen wurde mit ähnlichen Vorwürfen wie 90 Jahre später bei der nationalkonservativen Kampagne gegen den Bau von Minaretten 2006 bis 2009 argumentiert. Ein Minarett passe nicht ins Dorfbild, sei nichts Schweizerisches, störe den Religionsfrieden und sei Zeichen der «schleichenden Unterwanderung durch den Islam». Überhaupt sei der Islam mit westlichen Werten unvereinbar. Seit November 2009 ist der Bau von Minaretten in der Schweiz gesetzlich verboten.

Die drei Beispiele von Heilsarmee, Anthroposophie und islamischem Minarett zeigen auf, dass zugezogene Religionen in heftige Kritik durch selbsternannte Hüter des Hergebrachten geraten können. Gerade neue, ungewohnte öffentliche Ausdrucksformen wie laute Versammlungen und eigene Architekturformen deuten Kritiker als fremd und nicht zugehörig. Die bisherigen kulturellen Eigenheiten und christliche Prägung der Schweiz seien vor bedrohlichen Fremden zu schützen und die neue religiöse Vielfalt einzudämmen. Vertreter dieser Position deuten religiöse Vielfalt als Gefahr und Bedrohung des religiösen Friedens und der Sicherheit von Staat und Gesellschaft.

Religionsfreiheit und Rechtsstaat

Eine entgegengesetzte Position äussern Politiker und Politikerinnen, welche die religiöse Vielfalt als Bereicherung interpretieren. Sie verweisen auf die rechtlich garantierte Religionsfreiheit und auf die lange historische Erfahrung der Schweiz, neue Religionen aufzunehmen. Anders als die Bedrohungsposition, die zugewanderte Religionen als starr und unwandelbar ansieht, betonen sie die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit von Religionsgemeinschaften an neue gesellschaftliche Gegebenheiten. Sicherlich sei deren Aufnahme und Eingliederung nicht konfliktfrei, doch sei der freiheitliche Rechtsstaat stark genug, die Rahmenrichtlinien durchzusetzen. Langfristig seien die zugezogenen Religionsgemeinschaften ein Gewinn für die Schweiz, da sie neue Impulse, Angebote und Lösungsoptionen für sich verändernde gesellschaftliche Situationen bieten würden. Voraussetzung sei die Bereitschaft der zugezogenen Religionsgemeinden, sich auf den demokratischen und rechtlichen Rahmen einzulassen und ihn zu respektieren. Angesichts von Globalisierung, Mobilität und weltumspannenden wirtschaftlichen Verflechtungen würde die religiöse Vielfalt die Modernität und Offenheit der Schweiz widerspiegeln. Nicht pluralitätsfeindlich, sondern pluralitätsfreundlich versteht sich diese Position.

Die gesellschaftspolitische Diskussion um Migration, religiöse Vielfalt und Religionen in der Öffentlichkeit dürfte sich in den kommenden Jahren zwischen diesen Positionen fortsetzen. Ein historisch informierter Blick in das 19. und frühe 20. Jahrhundert hilft dabei, neuen Entwicklungen und religiösen Ausdrucksformen weniger dramatisierend zu begegnen.

Immigrazione di comunità religiose: una lunga tradizione

Negli ultimi trent'anni il paesaggio religioso svizzero, sotto l'impulso dell'immigrazione, ha subito rapidi mutamenti. Conventi, tempi, chiese e moschee di recente costruzione testimoniano del carattere durevole di questa trasformazione e della permanenza dei nuovi migranti e delle rispettive religioni. Ma il paesaggio religioso della Svizzera non ha preso a mutare soltanto da trent'anni a questa parte, bensì già dalla metà del diciannovesimo secolo. Nuovi gruppi di cristiani nati negli Stati Uniti, in Inghilterra e in Germania sono presto affluiti anche verso la Svizzera per farvi nuovi discepoli. Si pensi in particolare all'Esercito della Salvezza, agli Antroposofici o a diverse chiese cristiano-ortodosse. Ora, mentre gli avversari delle nuove religioni ne criticavano i contenuti e le attività pubbliche, la legge professava la libertà di credo e di cultura. Allora come oggi, i dibattiti attorno alle nuove religioni giunte in Svizzera con l'immigrazione riflettevano la tensione tra sentimento di minaccia e impressione di arricchimento connessi con la presenza di manifestazioni religiose diverse dalle «nostre». Il presente contributo illustra l'arrivo in Svizzera di religioni vecchie e nuove e le varie posizioni suscitate dalla molteplicità religiosa.

Literatur

- Baumann, Martin; Tunger-Zanetti, Andreas**, 2011, Wenn Religionen Häuser bauen. Kontroversen und öffentlicher Raum in der Schweizer Demokratie. In: Baumann, Martin; Neubert Frank (Hg.), *Religionspolitik – Öffentlichkeit – Wissenschaft. Studien zur Neuformierung von Religion in der Gegenwart*. Zürich: Pano. 151-188.
- Baumann, Martin; Tunger-Zanetti, Andreas**, 2014, *Der Hindutempel in Trimbach. Von der Idee bis zur Einweihung*. Luzern: Zentrum Religionsforschung, Universität Luzern.
- Baumer, Iso**, 2007, Einheit und Vielfalt der Ostkirchen in der Schweiz. In: Baumann, Martin; Stolz, Jörg (Hg.), *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript, 160-174.
- Bovay, Claude**, 2004, Religionslandschaft in der Schweiz. Eidgenössische Volkszählung 2000, im Auftrag des Bundesamtes für Statistik. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Centre intercantonal d'information sur les croyances (CIC)**, 2014, *D'Eglise en ashram. Cartographie de la diversité religieuse à Genève*.
- Hehli, Simon**, 2015, Die Agglomeration der Götter. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 09.10.2015, S. 16.
- Husistein, Roger**, 2012, Religionslandschaft 2010 – Erste Ergebnisse der neuen Volkszählung. In: *Schweizerische Kirchenzeitung*, 180, 587-590.
- Inforel. Information Religion**, 2015. Basel.
- Mohammed, Sumaya**, 2015, «Unter dem besonderen Schutz Allahs». Interview mit der Präsidentin Laila-Beatrice Oulouda der Moschee in Volketswil, 27.05.2015.
- Nägeli, Markus**, 2003, *Kirche und Anthroposophie. Konflikt oder Dialog*. Bern, Wien: Haupt Verlag.
- Projekt «Kuppel-Tempel-Minarett»**, 2016, *Forschung und Dokumentation zu religiösen Bauten zugewanderter Religionen in der Schweiz*. Luzern: Zentrum Religionsforschung, Universität Luzern.
- Religionenlu.ch.**, *Religionspluralismus im Kanton Luzern*, 2016.
- Schär, Benz H. R.**, 2009, Ängste, die wir nicht mehr haben. Ein Blick auf überwundene Schwierigkeiten beim religiösen Zusammenleben. Sursee: SWS Medien AG Print (auch online verfügbar).
- Stolz, Jörg et al.**, 2014, *Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*. Zürich: Pano.
- Weibel, Rolf**, 2007, Christliche «Sondergruppen»: Neue Gemeinschaften des 19. Jahrhunderts. In: Baumann, Martin; Stolz, Jörg (Hg.), *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript, 145-159.
- Weigelt, Frank-André**, 2009, Buddhismus in der Schweiz. Eine Kurzdarstellung. In: *Schweizerische Kirchenzeitung*, 45, 774-778; auch online vorhanden.

Martin Baumann ist seit 2001 Professor für Religionswissenschaft und seit 2010 Prorektor Forschung der Universität Luzern. Er lehrt und forscht zu den Themen Migration und Religion, Diaspora und Religionspluralität sowie asiatische Traditionen in Europa.